

HORST JUNGINGER

Gerhard Kittel – Tübinger Theologe
und Spiritus rector der nationalsozialistischen
»Judenforschung«

Der Tübinger Kontext

Von Tübingen wird nicht zu Unrecht gesagt, dass die Stadt weniger eine Universität habe, als eine Universität sei. Ausgangs der 1930er Jahre lebten etwa 26 500 Menschen in Tübingen, davon 15 Prozent Studenten.¹ Am Vorabend des »Dritten Reiches« nahm die Eberhard Karls Universität unter den 23 Universitäten des Deutschen Reiches ihrer Größe nach Platz 13 ein. Doch dem wissenschaftlichen Renommee nach gehörte die nach ihrem Stifter benannte Universität sicherlich zum ersten Drittel der deutschen Hochschulen. In Tübingen gab es in dieser Zeit sage und schreibe 48 studentische Verbindungen, in denen annähernd 80 Prozent der Studenten Mitglied waren. Politisch standen diese mehrheitlich rechts oder sogar weit rechts. Bei den AStA-Wahlen im Juli 1932 errang der nationalsozialistische Studentenbund 12 der 24 Sitze. Die Tatsache, dass auch die andere Hälfte der Sitze an zwei nationalistische Vereinigungen fiel, bringt die politische Ausrichtung der Tübinger Studentenschaft deutlich zum Ausdruck. Von daher war es nicht verwunderlich, dass die Studenten zu einer treibenden Kraft bei der Gleichschaltung der Universität wurden.

Obwohl das Gros der Tübinger Professoren vor 1933 dem nationalkonservativen Lager angehörte, vollzog der 185 Personen umfassende Lehrkörper eine erstaunlich rasche Wende. Viele der Professoren, die sich im November 1932 noch für Hindenburg und die Deutschnationalen eingesetzt hatten, drängte es in den Monaten nach dem Machtwechsel in die NSDAP, »wobei es die Mitglieder der Evangelisch-theologischen Fakultät besonders eilig hatten«.² Zu ihnen gehörte auch der international renommierte Professor für Neues Testament Gerhard Kittel, der am 1. Mai 1933 mit vier Fakul-

1 Uwe Dietrich Adam, Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich, Tübingen 1977, S. 14f.

2 Ebd., S. 138.

tätskollegen der NSDAP beiträt. Zwei Monate vorher hatten zahlreiche Tübinger Hochschullehrer eine gemeinsame Unterstützungserklärung für die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten unterzeichnet, die wenige Tage später bei der Reichstagswahl vom 5. März 43,9 Prozent der Stimmen erhielten. Auf dieser Liste von NSDAP-Unterstützern findet sich neben dem Namen Kittels auch der seines Amtsvorgängers auf dem neutestamentlichen Lehrstuhl Adolf Schlatter, seines Schülers Karl Georg Kuhn, des Tübinger Studentenpfarrers Wilhelm Pressel und des Rektors der Tübinger Mädchenrealschule Eugen Stahlecker, dessen Sohn Walther achteinhalb Jahre später zu einem der schlimmsten Kriegsverbrecher des »Dritten Reiches« werden sollte. Als Walther Stahlecker mit der von ihm angeführten Einsatzgruppe A in das Baltikum vorrückte, unterstanden ihm mit Martin Sandberger und Erich Ehrlinger als Sonderkommandoführer 1a und 1b zwei ehemalige NS-Aktivistinnen der Tübinger Studentenschaft. Sandberger und Ehrlinger hissten am 9. März 1933, vier Tage nach der Reichstagswahl, die Hakenkreuzfahne auf dem universitären Hauptgebäude, um damit der Machtergreifung an der Universität äußerlich sichtbaren Ausdruck zu verleihen.³

Stadt und Universität Tübingen waren traditionell protestantisch und von einem national-konservativen Luthertum geprägt. Mit Ausnahme der etwas über 200 katholischen Theologiestudenten gehörten die meisten anderen der 3 500 Tübinger Studenten der evangelischen Kirche an. Knapp 900 studierten 1933 evangelische Theologie. Ein Teil von ihnen wohnte im Tübinger Stift, dem Studienhaus der württembergischen Landeskirche, das dem eigenen Anspruch nach die geistliche und geistige Elite des Landes heranbildete. Ohne äußeren Zwang wurde dort im Dezember 1935 der Arierparagraph eingeführt.⁴ Die Hörerzahlen in der Evangelisch-theologischen Fakultät lagen weit über denen der anderen Fächer. So hatten der

3 Ein Foto davon ist auf dem Einband des Sammelbandes: Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus, hg. von Urban Wiesing u. a., Stuttgart 2010, zu sehen. Von den dort erschienenen Beiträgen seien im Zusammenhang dieses Artikels erwähnt: Reinhold Rieger, Die Entwicklung der Evangelisch-theologischen Fakultät im »Dritten Reich«, und Horst Junginger, Antisemitismus in Theorie und Praxis. Tübingen als Zentrum der nationalsozialistischen »Judenforschung«; ebd., S. 77-117 und S. 483-558.

4 Der Einband von: Im Dienst an Volk und Kirche. Theologiestudium im Nationalsozialismus. Erinnerungen, Darstellungen, Dokumente und Reflexionen zum Tübinger Stift 1940 bis 1950, hg. von Siegfried Hermle u. a., Stuttgart



*Der Tübinger Neutestamentler Gerhard Kittel,
Quelle: Universitätsarchiv Tübingen*

Praktische Theologie Karl Fezer im Wintersemester 1936-37 851 und der zweitplatzierte Kittel 646 Hörer.⁵ Allein zu Fezer, dem ersten Rektor der gleichgeschalteten Universität, kamen mehr Hörer als zu allen Professoren der Philosophischen Fakultät zusammengenommen. Der Einfluss der evangelischen Theologie beschränkte sich aber nicht nur auf Fragen der Religion im engeren Sinn, sondern schloss auch politische und gesellschaftliche Wertvorstellungen ein. An den Semesterschlussgottesdiensten des Studentenpfarrers Pressel nahmen bis zu 600 Studenten teil. Dieser hatte sich schon 1931 der Nazipartei angeschlossen und nicht wenige Studenten wurden durch ihn dazu gebracht, es ihm gleichzutun. Deshalb war es kein Zufall,

1988, zeigt das mit Hakenkreuzfahnen reich geschmückte Stiftsgebäude in dieser Zeit.

⁵ Johannes Michael Wischnath, Eine theologische Baselfahrt im Jahre 1937. Die Tübinger Bekenntnis-Studenten und ihr Besuch bei Karl Barth, in: Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte 8, 1997, S. 131-212, hier S. 171.

dass sowohl im Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund als auch im Studentensturm der SA Protestanten dominierten. Ungeachtet der Tatsache, dass es den Deutschen Christen nicht gelang, sich in Tübingen durchzusetzen, bestand im evangelischen Milieu der Stadt und Universität eine grundsätzliche Offenheit dem politischen Anliegen des Nationalsozialismus gegenüber.

Die »Judenfrage« drängt sich in den Vordergrund

Im Sommersemester 1933 organisierte die studentische Fachschaft der evangelischen Theologie unter ihrem Vorsitzenden Walter Göbbel eine Vortragsreihe, mit der sie die Zusammengehörigkeit von Nationalsozialismus und Christentum deutlich machen wollte. Kittel stellte im Hauptvortrag am 1. Juni 1933 »Die Judenfrage« in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Weil er dem Thema eine zentrale Bedeutung beimaß, veröffentlichte er bereits zwei Wochen später im Stuttgarter Kohlhammer Verlag ein gleichnamiges Buch, in dem er seine Ansichten ausführlich begründete.⁶ Der bekannte Tübinger Neutestamentler ließ in dieser, seinen Bundesbrüdern im Verein deutscher Studenten gewidmeten Schrift kaum ein antisemitisches Vorurteil aus, um den Einfluss der Juden auf die deutsche Gesellschaft als verhängnisvoll zu brandmarken. Mit einem alten völkischen Schlagwort bezeichnete Kittel das Judentum als ein »den Volkskörper wie eine unheimliche Krankheit durchfressendes Gift«.⁷ Wenn dieses Gift nicht ausgeschieden würde, drohe das deutsche Volk daran zugrunde zu gehen. Es sei ein schwerer, auch von der Kirche begangener Fehler gewesen, die Gegnerschaft gegenüber den Juden abzuschwächen und schließlich sogar ihr »Eindringen« in wesentliche Bereiche des staatlichen Lebens, etwa an den Hochschulen, zuzulassen. Kittel verlangte deshalb mit Nachdruck, die politische Gleichberechtigung rückgängig zu machen und die Juden in ihre Schranken zurückzuweisen. Die Aufhebung der Judenemanzipation sei mit aller Entschlossenheit und restloser Konsequenz durchzuführen, möge die Welt auch noch so sehr »von

6 Gerhard Kittel, *Die Judenfrage*, Stuttgart 1933; die zweite und dritte Auflage erschien 1934.

7 Ebd., S. 25, zit. nach der leicht modifizierten zweiten Auflage.

Barbarei und von Rückfall in vergangene Zeiten« schreien.⁸ Es bestehe für die Christen überhaupt kein Anlass, sich ein schlechtes Gewissen einreden zu lassen, als ob die antijüdische Politik der Regierung christlichen Grundsätzen zuwiderlaufen würde. Ganz im Gegenteil insistierte Kittel darauf, dass der Kampf gegen das Judentum »vom Boden eines bewußten und klaren Christentums aus« geführt werden müsse.⁹ Ohne die Entfernung der Juden sei keine Gesundung des deutschen Volkskörpers zu erwarten. Vieles von dem, was Kittel 1933 als unabdingbare Notwendigkeit im Kampf gegen die angebliche jüdische Überfremdung forderte, wurde zwei Jahre später in den Nürnberger Gesetzen in staatliches Recht überführt.

In einem Artikel für die Tübinger Lokalzeitung mit dem aufschlussreichen Titel »Christlicher Antisemitismus« äußerte sich der evangelische Studentenpfarrer Wilhelm Pressel geradezu euphorisch über *Die Judenfrage* Kittels. Die Lektüre hätte ihn innerlich »erschüttert«, aber auch wachgerüttelt und erkennen lassen, wie sehr Deutschland von den Juden bedroht werde. Kittel sei es in vorbildlicher Weise gelungen, die von den Juden ausgehende Gefahr in ihrem religiösen und rassischen Zusammenhang zu erörtern und darüber hinaus einen gangbaren Weg zur Lösung des »Judenproblems« aufzuzeigen. Insbesondere lobte Pressel die Übereinstimmung Kittels mit der Politik des »Dritten Reiches«, um mit dem Satz zu schließen, dass er außer Hitlers *Mein Kampf* »selten so etwas Klares und so Überzeugendes« zu diesem Thema gelesen habe.¹⁰ Sechs Wochen vorher war Pressel am 4. Mai für die Nationalsozialisten Mitglied im Tübinger Stadtrat geworden und am 12. Mai hatte ihn der württembergische Landesbischof Theophil Wurm in den Oberkirchenrat nach Stuttgart berufen. *Die Judenfrage* Kittels schlug innerhalb wie außerhalb der Kirche hohe Wellen. In Deutschland wurde das Buch überwiegend zustimmend rezipiert. Ausländischen Kollegen gegenüber hatte sich der Tübinger Neutestamentler jedoch zu rechtfertigen, wobei ihm seine Fakultät solidarisch zur Seite sprang. Am 9. November 1933 verschickte diese an zahlreiche ausländische Gelehrte ein Rundschreiben, in dem sie Kittels Argumentation verteidigte und dagegen protestierte, dass die Maßnahmen des

⁸ Ebd., S. 40f.

⁹ Ebd., S. 8.

¹⁰ Wilhelm Pressel, Christlicher Antisemitismus, in: Neues Tübinger Tagblatt, 16.6.1933.

NS-Staates gegen die Überfremdung durch die Juden von Leuten kritisiert würden, die keinen wirklichen Einblick in die deutschen Verhältnisse hätten.

Vor allem anderen stieß Kittels vierfacher Lösungsansatz für die »Judenfrage« im Ausland auf Ablehnung und Empörung. Er lautete:

- »1. Man kann die Juden auszurotten versuchen (Pogrome);
2. man kann den jüdischen Staat in Palästina oder anderswo wiederherstellen und dort die Juden der Welt zu sammeln versuchen (Zionismus);
3. man kann das Judentum in den anderen Völkern aufgehen lassen (Assimilation);
4. man kann entschlossen und bewusst die geschichtliche Gegebenheit einer »Fremdlingsschaft« unter den Völkern wahren.«¹¹

Kittel favorisierte eindeutig den vierten Lösungsweg, der auf das Segregationsmodell der nationalsozialistischen Rassengesetze hinauslief. Allerdings enthielt die Logik seiner Argumentation bereits die implizite Tendenz zur Eskalation. Denn was würde passieren, wenn sich die Punkte zwei bis vier als impraktikabel erweisen würden? Dann würde das Lösungsmodell auf Punkt eins hinauslaufen, was Kittel in der zweiten Auflage von *Die Judenfrage* entschieden bestritt. Doch seine weitere Entwicklung zeigt sehr deutlich, wie Kittels Ansichten immer radikaler wurden und wie der Zionismus, die Assimilation und nach Kriegsausbruch auch der Segregationsansatz aus dem Horizont einer möglichen Lösung für die »Judenfrage« verschwanden.

Die Ausbildung einer nationalsozialistischen »Judenwissenschaft«

Kittels Buch *Die Judenfrage* gab den entscheidenden Anstoß dazu, dass sich an der Universität Tübingen unter dem Oberthema der Rassenkunde ein universitärer Forschungsschwerpunkt zur »Judenfrage« herausbildete. Anlässlich der Rektoratsübergabe im Januar 1940 wies der scheidende Rektor in seinem Rechenschaftsbericht darauf hin, dass nicht nur die Rassenbiologie und die rassenkundliche Kolonialforschung, sondern auch die »Judenforschung« ins

¹¹ Kittel (Anm. 6), S. 13.

Zentrum der universitären Ausbaupläne gerückt sei.¹² Wie Kittel im Sommer 1933 mit Recht geschrieben hatte, bildete die Universität Tübingen von jeher ein Bollwerk gegen das Judentum. Bereits bei der Universitätsgründung im 15. Jahrhundert waren alle Juden aus der Stadt vertrieben worden und auch in späterer Zeit tat die württembergische Landesuniversität ihr Möglichstes, um Juden von sich fernzuhalten. Allzu lange sei die »Judenfrage« jedoch von den für sie zuständigen Wissenschaften vernachlässigt worden. Gerade diejenigen, die zu einer wissenschaftlichen Beurteilung fähig gewesen wären, hätten versagt. Es sei nicht damit getan, nur Witze über Vorhaut und Beschneidung der Juden, »über die kleinen Betrügereien des ostjüdischen Hausierers, über den und jenen Schieber oder Neureich« zu verbreiten. Damit werde man dem Problem nicht gerecht. Auch der Radauantisemitismus der Ungebildeten sei außerstande, den Dingen auf den Grund zu gehen, weil er sich in polemischer Absicht auf periphere Dinge und »besonders groteske Einzelheiten« verlege.¹³ Sein Verdikt über die intellektuellen Defizite der verschiedenen Spielarten des herkömmlichen Antisemitismus leitete Kittel in die Forderung über, sich in ernsthafterer Weise mit der »Judenfrage« auseinanderzusetzen. Auch wenn Kittel in späteren Publikationen noch um einiges deutlicher wurde, erklärte er seinen eigenen Ansatz schon 1933 mit der Absicht, die Schwächen der alten und weitgehend folgenlosen Bemühungen zur Überwindung der »Judenfrage« mit einem besseren, das heißt theoretisch besser begründeten Antisemitismus zu überwinden.

Als Herausgeber des bis heute für das evangelische Theologiestudium maßgeblichen *Theologischen Wörterbuchs zum Neuen Testament* (TWNT) besaß Kittel großes wissenschaftliches Ansehen und galt als einer der weltweit führenden Vertreter seines Fachs. In der Tat handelt es sich beim TWNT um eine wissenschaftlich wie organisatorisch herausragende Leistung, für die in erster Linie Kittel verantwortlich zeichnete. Nicht umsonst spricht man auch noch heute von »dem Kittel«, wenn das TWNT gemeint ist.¹⁴ Der Schwei-

12 So der Bericht: Rektoratsübergabe an der Universität Tübingen, in: Tübinger Chronik, 12. 1. 1940. Noch deutlicher artikulierte der Dozentenschaftsleiter die politische Ausrichtung der Universität zu einer »geistigen Garnison des Reiches«: Aufgabe und Ausbau der Universität Tübingen, in: Tübinger Chronik, 28. 6. 1940.

13 Ebd.

14 Siehe Alan Rosen, »Familiarly known as Kittel«. The moral politics of the

zer Theologe Emil Brunner nannte es sogar die »bedeutendste Leistung protestantischer Theologie seit der Reformationszeit«. ¹⁵ Auf der anderen Seite blieb der antisemitische Entstehungskontext des TWNT, deren erste vier Bände in der Zeit des »Dritten Reiches« erschienen, lange ausgeblendet. In Anbetracht der internationalen Ausrichtung und wissenschaftlichen Thematik des Unternehmens sind offen antisemitische Formulierungen zwar von vornherein nicht zu erwarten. Doch auf der Ebene eines theologischen oder exegetischen Antijudaismus lassen sich durchaus antisemitische Einsprengsel erkennen, wie der niederländische Theologe Johannes Sijko Vos feststellte. ¹⁶ Jüdische Autoren hatte Kittel bewusst von einer Mitwirkung ausgeschlossen. Umgekehrt standen auffallend viele Beiträger in einem positiven Verhältnis zum Nationalsozialismus. Die zeitliche Koinzidenz von Kittels Schrift *Die Judenfrage* und dem gleichfalls bei Kohlhammer verlegten TWNT ist nicht zufällig. Das Vorwort für den ersten TWNT-Band schrieb Kittel im Juli 1933, also unmittelbar nach dem Erscheinen von *Die Judenfrage*. Trotz eines unterschiedlichen Zielpublikums und einer unterschiedlichen Vorgehensweise verfolgten beide Publikationen das gemeinsame Anliegen, den Sieg des Christentums über das Judentum stärker zur Geltung zu bringen. Nicht umsonst bezeichnete Kittel das Neue Testament als »das antijüdischste Buch der ganzen Welt«, ¹⁷ eine Formulierung, die er mehrfach wiederholte.

Unter Kittels jüngeren Mitarbeitern erlangten besonders Karl Georg Kuhn und Walter Grundmann eine unrühmliche Bekanntheit als Parteigänger des Nationalsozialismus. Grundmann arbei-

»Theological Dictionary of the New Testament«, in: *Tainted greatness. Antisemitism and cultural heroes*, hg. von Nancy A. Harrowitz, Philadelphia 1994, S. 37-50. Die Formulierung »familarly known as Kittel« entnahm Rosen dem Vorwort der englischen TWNT-Ausgabe, die von 1964 bis 1976 erschien.

15 Emil Brunner, *Die Bedeutung des Theologischen Wörterbuchs zum Neuen Testament für die Theologie*, in: ders., *Ein offenes Wort. Vorträge und Aufsätze 1935-1962*, Bd. 2, Zürich 1981, S. 62.

16 Johannes Sijko Vos, *Antijudaismus/Antisemitismus im Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament*, in: *Nederlands Theologische Tijdschrift*, 1984, S. 89-110. Noch wesentlich kritischer urteilen in dieser Frage: Maurice Casey, *Some anti-Semitic assumptions in the »Theological Dictionary of the New Testament«*, in: *Novum Testamentum* 41, 1999, S. 280-291; und Wayne A. Meeks, *A Nazi New Testament professor reads his bible: The strange case of Gerhard Kittel*, in: *The idea of biblical interpretation*, hg. von Hindy Najman und Judith H. Newman, Leiden 2004, S. 513-544.

17 Kittel (Anm. 6), S. 61.

tete von 1930 bis 1932 als Kittels Assistent und TWNT-Redakteur und wurde in dieser Zeit auch bei ihm promoviert. Kurz nachdem er seine Tätigkeit in Tübingen aufgenommen hatte, trat Grundmann im Dezember 1930 im Anschluss an eine gemeinsam mit Kittel in Stuttgart besuchte Wahlkampfveranstaltung Hitlers der NSDAP bei. Grundmann, der mehr als zwanzig Artikel für das TWNT schrieb, ging 1932 nach Sachsen, um dann an der Universität Jena den neuteamentlichen Lehrstuhl des auf Betreiben der Deutschen Christen zwangsversetzten Erich Fascher zu übernehmen. Ab 1939 stand er dem in Eisenach gegründeten »Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben« vor, dessen Beitrag zur »Entjudung« Deutschlands sich auf den innerkirchlichen Bereich konzentrierte. In seinen unveröffentlichten Erinnerungen nannte Grundmann Kittel noch 1969 einen »großen Kenner des Judentums« und »grundsätzlichen Judengegner«. ¹⁸

Kittel unterschied sich in seiner theologischen Beurteilung der »Judenfrage« von den völkisch ausgerichteten Deutschen Christen vor allem in den drei Punkten Altes Testament, Hebräischunterricht und Judenmission. Die von Grundmann und anderen DC-Theologen verlangte Herauslösung des Alten Testaments aus dem Kanon der biblischen Schriften lehnte Kittel strikt ab. Von seiner konservativen theologischen Warte aus konnte er einen solchen Bruch mit der Tradition unmöglich akzeptieren. Das Alte Testament auf ein »Judenbuch« zu reduzieren, bedeutete für ihn nichts weniger als die Preisgabe evangelischer Identität. Er selbst unterteilte die jüdische Geschichte in einen positiv zu bewertenden alttestamentlichen Abschnitt, an den sich die spätere Phase der jüdischen Degeneration anschloss, die nicht zufällig mit dem Auftreten Jesu ihren Ausgang nahm. Einem konventionellen theologischen Schema folgend, sprach Kittel von der Zurückweisung des christlichen Messias als dem entscheidenden Wendepunkt des jüdischen Volkes von seiner Heilsgeschichte zur Unheilsgeschichte. Kittels Aufwertung des orthodoxen Judentums vorchristlicher Zeit ermöglichte es ihm, das Diasporajudentum danach umso negativer zu beurteilen. Für einen dem Nationalsozialismus verpflichteten Theologen wie Kittel lag es zudem

18 Walter Grundmann, Erkenntnis und Wahrheit. Aus meinem Leben, S. 22, in: Landeskirchenarchiv Eisenach, Nachlass Grundmann, Nr. 92, auch zit. bei Oliver Arnhold, »Entjudung« – Kirche im Abgrund. Die Thüringer Kirchenbewegung Deutsche Christen 1928–1939, Bd. 1, Berlin 2010, S. 128.

nahe, diese ›schlechte Seite‹ des Judentums mit dem Rassendiskurs des »Dritten Reiches« in Verbindung zu bringen. So konnte das religiöse Fehlverhalten der Juden mit ihrer rassistischen Eigenart begründet und auf eine vermeintlich objektive Ursache zurückgeführt werden. Kittels Zurückweisung des deutschchristlichen Angriffs auf das Alte Testament erfolgte auf der Grundlage einer explizit rassenantisemitischen Argumentation.

Im April 1938 beschäftigte sich der in Halle stattfindende evangelische Fakultätentag vor allem mit der Frage, ob und inwieweit das Theologiestudium an die neuen Gegebenheiten im »Dritten Reich« angepasst werden sollte. Die Vertreter der Deutschen Christen hatten gefordert, alle Anklänge an das Judentum zu beseitigen und in diesem Zusammenhang nicht nur das Alte Testament, sondern auch den Hebräischunterricht zur Disposition gestellt. Man könne doch nicht auf der einen Seite die Entfernung der Juden aus dem öffentlichen Leben und den staatlichen Berufen befürworten, auf der anderen Seite aber innerhalb der Kirche die entgegengesetzte Position vertreten. Die Mehrheit der 19 anwesenden Dekane lehnte den Vorstoß der Deutschen Christen jedoch als theologisch unbegründet und hochschulpolitisch falschen Schritt ab. Sie folgten dabei einer Stellungnahme der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen, in der es mit einer unverkennbar antijüdischen Tendenz geheißen hatte, dass es Aufgabe des Theologiestudiums sei, einen soliden Standpunkt in der »Judenfrage« zu vermitteln, und dass zu diesem Zweck spezielle Vorlesungen zur »Judenfrage« und zu rassenkundlichen Problemen in den Studienplan aufgenommen werden sollten. Gerade weil man das Judentum von seinem inneren Wesen her kennen müsse, wäre es kontraproduktiv, den Hebräischunterricht abzuschaffen.¹⁹

Noch deutlicher wurde Kittel in einer separaten Stellungnahme, um die ihn der Präsident des Fakultätentages, der Hallenser Alttestamentler Hans Schmidt, gebeten hatte. In seiner Antwort an Schmidt schrieb er, dass eine vertiefte Kenntnis der hebräischen Sprache von zentraler Bedeutung sei, um das Verhältnis von Altem und Neuem Testament beurteilen zu können. Das Urchristentum hätte über-

19 Siehe dazu Horst Junginger, Die Verwissenschaftlichung der »Judenfrage« im Nationalsozialismus, Darmstadt 2011, S. 151-154. Ein Durchschlag der Denkschrift findet sich im Bundesarchiv Berlin in den Beständen des Reichsministeriums für die kirchlichen Angelegenheiten, R 5101, 23808.

haupt keine andere Möglichkeit gehabt, als sich der hebräisch-alttestamentlichen Begrifflichkeit zu bedienen. Die neutestamentliche Gräzität sei deshalb der sprachliche Ausdruck eines religiösen Transformationsprozesses und auf dieser Grundlage zu verstehen. Mit dem *Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament* verfolge er das Ziel, den Übergang vom Judentum zum Christentum in seiner begriffsgeschichtlichen Form herauszuarbeiten. Nur auf einer philologisch fundierten Basis könne das Urteil »über den schlechthinnigen Antijudaismus des NT. ein festes und begründetes sein«. Die theologische Beschäftigung mit dem Hebräischen werde die Studenten also nicht »judaisieren«, sondern gerade umgekehrt immun dagegen machen.²⁰ Kittel verortete hier sowohl den Hebräischunterricht als auch das TWNT im Kontext des von ihm »schlechthinnig« genannten neutestamentlichen Antijudaismus, der in seiner Redewendung vom Neuen Testament als dem antijüdischsten Buch der ganzen Welt gipfelte.

Die Differenz zwischen der Position Kittels und den radikaleren Deutschen Christen betraf also nicht den für notwendig erachteten Kampf gegen das Judentum, sondern die Art seiner theologischen Begründung. Das Alte Testament, die Judenmission oder den Hebräischunterricht aufzugeben, war aus Sicht Kittels der völlig falsche Weg zur Lösung der »Judenfrage«. Er argumentierte gerade umgekehrt für eine vertiefte theologische Beschäftigung mit der jüdischen Vorgängerreligion, um das Problem an seiner Wurzel anzupacken. Weitaus wichtiger als der Gegensatz zu den Deutschen Christen wurde für Kittel indes die Möglichkeit, über die Betonung einer theologischen Fachkompetenz auf dem Gebiet der »Judenfrage« den Angriffen des nationalsozialistischen Staates auf die Kirche entgegenzutreten zu können. Führende Parteivertreter verlangten unverhohlen die Verdrängung des Christentums aus dem staatlichen Leben, um dabei den Status und Bestand der christlichen Theologie insgesamt infrage zu stellen. Darüber hinaus sah sich die Kirche scharfen Attacken der »Neuheiden« ausgesetzt, die mit dem Anspruch auftraten, ein völkisches Paganentum zur neuen Staatsreligion des »Dritten Reiches« zu machen. Der von ihnen erhobene Vorwurf, dass die christliche in Wirklichkeit eine jüdische Religion sei, wog schwer und musste unbedingt entkräftet werden, wollte man nicht ins Abseits geraten. In Tübingen befand sich zudem das

20 Brief Kittels an Hans Schmidt vom 16. 12. 1938, in: ebd., S. 153 f.

Zentrum der Deutschen Glaubensbewegung, die nichts unversucht ließ, die Kirche bei staatlichen Stellen zu diskreditieren. Das Fachwissen und die Zuständigkeit der Theologie bei der Lösung der »Judenfrage« herauszustellen, war daher eine naheliegende Strategie, um sich den »Neuheiden« gegenüber zu behaupten. Diese hatten aus Kittels Sicht keine Ahnung vom Judentum und seiner religiösen Entwicklung. Ihnen mangelte es bereits an den grundlegenden philologischen Kenntnissen, so dass ihr Standpunkt in der »Judenfrage« gar nicht anders als falsch sein konnte.

Im Gegensatz zu der erst im ausgehenden 19. Jahrhundert entstandenen völkischen Bewegung verfügte das Christentum über eine fast zwei Jahrtausende alte Tradition des Antijudaismus, an die Kittel jetzt anzuknüpfen suchte. Auf der ersten Jahrestagung der »Forschungsabteilung Judenfrage« des Münchner Instituts für Geschichte des neuen Deutschland bezeichnete er die Kirche im November 1936 als historisch »schärfsten Gegner des Judentums« und »ernsthaftesten Wächter gegen seine Übergriffe«. Durch die Kreuzigung Jesu und die Schuld, die das Judentum auf sich lud, habe »die Judenfrage erst ihre eigentliche Spitze erhalten«. Deshalb würde es seit Bestehen des christlichen Abendlandes keine »unversöhnlicheren Gegner« geben als Christentum und Judentum.²¹ Wenn »der Führer« jetzt gegen das Judentum vorgehe, sei das keine Barbarei, sondern eine »aus historischer Nüchternheit« geborene politische Notwendigkeit.²² In einem ein halbes Jahr später an der Universität Tübingen gehaltenen Vortrag sprach Kittel davon, dass die Juden als depraviertes »Rassengemisch« vom christlichen Abendland völlig zu Recht in das Ghetto verbannt und dort über eintausend Jahre erfolgreich festgehalten worden seien. Eine »auf dem biblischen Grund stehende Theologie und Kirche« habe sehr wohl die Pflicht, an der von Gott selbst »gesetzten Pflicht zur Reinhaltung des Blutes« festzuhalten und dies dem Volk auch so zu verkündigen.²³ Eine der

21 Gerhard Kittel, Die Entstehung des Judentums und die Entstehung der Judenfrage, in: Forschungen zur Judenfrage, Bd. 1, Hamburg 1937, S. 43-63, hier S. 61 f.

22 Ebd., S. 63.

23 Vortrag Kittels auf dem Tag der Wissenschaft an der Universität Tübingen am 25. 6. 1937, publiziert als: Das Urteil über die Rassenmischung im Judentum und in der biblischen Religion, in: Der Biologe, 1937, H. 11, S. 342-352, das Zitat S. 350. Kittel bezog sich dabei ausdrücklich auf einen Aufsatz des nunmehrigen Bischofs der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Hans

verheerendsten Konsequenzen der Judenemanzipation sei die Rassenmischung gewesen, die mit den Worten Hans Meisers – dem evangelischen Landesbischof Bayerns – das deutsche Volk in »rassisch unterwertige Mischlingsbildungen« aufzulösen drohte. Dann sei jedoch der Nationalsozialismus und sein »Führer« Adolf Hitler auf den Plan getreten, um nicht nur das Konnubium zwischen Juden und Nichtjuden »radikal auszumerzen«, sondern auch, um »zu den Normen der Natur und damit zu einer echten und wahrhaften Kultur« zurückzukehren.²⁴

Die Verknüpfung des nationalsozialistischen Rassegedankens mit der theologischen Substitutionslehre, der zufolge das Heil der Juden auf die Christen übergegangen sei, charakterisiert das Hauptanliegen, das Kittel mit seiner »Judenforschung« nach 1933 verfolgte. Mit Hilfe der Rassenkunde, das heißt einer dem Verständnis der Zeit nach objektiven, quasi naturwissenschaftlichen Methode, glaubte er, den religiösen Überlegenheitsanspruch des Christentums so begründen zu können, dass er auch denjenigen plausibel sein würde, die der Kirche den Rücken gekehrt hatten und gegenüber religiösen Argumenten immun geworden waren. Sein Problem bestand jedoch darin, dass im Zuge des sogenannten Kirchenkampfes die Wirkungsmöglichkeit der Theologie stark eingeschränkt wurde und dass es sich von daher als unmöglich herausstellte, die von ihm intendierte »Judenforschung« in einem theologischen oder kirchlichen Rahmen zu entwickeln. Das galt besonders für die Universität Tübingen, wo der württembergische Kultusminister und Ministerpräsident Christian Mergenthaler eine weitaus kirchenfeindlichere Hochschulpolitik betrieb als das Reichserziehungsministerium unter Bernhard Rust. Sowohl der seit 1937 amtierende Rektor Hermann Hoffmann als auch der Leiter des NS-Dozentenbundes Robert Wetzel suchten als erklärte Kirchengegner den Einfluss der Theologie so weit als möglich zurückdrängen. Trotz der allseits als herausragend eingeschätzten Leistungen Kittels konnte deshalb nach Lage der Dinge die »Judenforschung« nicht in der Theologie angesiedelt sein. In Anbetracht »der auch parteiamtlich anerkannten Bedeutung seiner Forschung über die Geschichte des Judentums« wurde Kittel des-

Meiser, über »Die evangelische Gemeinde und die Judenfrage« aus dem Jahr 1926.

24 Ebd., S. 352, und im fast gleichen Wortlaut in: Gerhard Kittel, Das Konnubium mit den Nicht-Juden im antiken Judentum, in: Forschungen zur Judenfrage, Bd. 2, Hamburg 1937, S. 30-62, hier S. 62.

halb zwar mehrfach eine Professur für das Studium der »Judenfrage« angetragen, aber nur unter der Voraussetzung seines Wechsels in die Philosophische Fakultät.²⁵ Für Kittel stand aber außer Frage, dass er niemals aus der Theologischen Fakultät austreten würde. Er hätte darin einen Verrat an der Kirche und seinem Glauben gesehen.

Diese Konstellation bot Kittels Schüler Karl Georg Kuhn die Möglichkeit, sich als Talmudexperte auf dem Gebiet der »Judenfrage« zu profilieren. Kuhn hatte evangelische Theologie und semitische Sprachwissenschaft studiert und war 1931 bei Enno Littmann in der Tübinger Philosophischen Fakultät mit einer Arbeit über den tannaitischen Midrasch promoviert worden. Sein Dissertationsthema ging auf eine Anregung Kittels zurück, der Kuhn auch ein Stipendium der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft verschafft hatte.²⁶ Für den ersten TWNT-Band schrieb Kuhn sieben Beiträge. Während dieser Zeit trat er im März 1932 in die NSDAP ein. Im Rahmen des von Goebbels und Streicher organisierten Wirtschaftsboykotts gegen jüdische Geschäfte hielt er am 1. April 1933 auf dem Tübinger Marktplatz die offizielle Ansprache. Im Juli 1934 wurde Kuhn die *Venia legendi* für »semitische Philologie und Geschichte des Judentums« verliehen und im Oktober 1936 erhielt er ebenfalls in der Philosophischen Fakultät einen besoldeten Lehrauftrag für die »Geschichte des Judentums«. Auf Vermittlung Kittels wurde er 1936 Mitglied des Sachverständigenrats der Münchner Forschungsabteilung Judenfrage, wo er zum »besten nicht jüdischen Talmudisten Deutschlands« avancierte, wie es in einer Stellungnahme des Reichserziehungsministeriums Anfang 1937 hieß.²⁷

Als Kuhn im Oktober 1939 in Tübingen unter Berufung in das Beamtenverhältnis zum Dozenten neuer Ordnung ernannt wurde, stellte das eine Reaktion auf die Bemühungen der Universität Berlin dar, Kuhn auf eine Professur zum Studium der »Judenfrage« zu berufen. Im Juni hatte deren Philosophische Fakultät beim Reichserziehungsministerium den Antrag gestellt, eine solche Stelle einzurichten und mit Kuhn zu besetzen, da sich die Berufung Kittels als nicht

25 Das Zitat stammt aus einem Schreiben Robert Wetzels an das württembergische Kultusministerium vom 13. 11. 1939, das sich in der Tübinger Personalakte von Karl Georg Kuhn findet, UAT 126a/284, fol. 34.

26 Gerd Theißen, *Neutestamentliche Wissenschaft vor und nach 1945: Karl Georg Kuhn und Günther Bornkamm*, Heidelberg 2009, S. 17.

27 Junginger (Anm. 19), S. 187; eine Abschrift dieser Stellungnahme in UAT 126a/284, fol. 16.

möglich erwiesen habe. Wegen des Krieges und der damit verbundenen finanziellen Anspannung wurde die Etatisierung neuer Professuren jedoch generell sehr restriktiv gehandhabt, so dass sich das Vorhaben in Berlin nicht realisieren ließ. Aus diesem Grund blieb auch den Tübinger Anstrengungen der Erfolg versagt, für Kuhn eine neue Professur zur Erforschung der »Judenfrage« zu schaffen. Zum Ausgleich wurde er aber am 28. September 1942 zum außerplanmäßigen Professor ernannt. Damit war Kuhn auch ohne einen eigenen Lehrstuhl der erste Professor des »Dritten Reiches«, der in Forschung und Lehre eine antisemitische Judenwissenschaft vertrat.

Die wissenschaftliche »Judenforschung« des »Dritten Reiches« hatte seit Mitte der dreißiger Jahre einen deutlichen Aufschwung genommen. An den Universitäten wurden zunehmend Lehraufträge vergeben und Doktorarbeiten geschrieben, die sich mit dem einen oder anderen Aspekt des »Judenproblems« beschäftigten. Juden in der Presse, Juden im Film, Juden in der Politik und dergleichen mehr waren typische Themen, die behandelt wurden. Der literarische Ausstoß zu »Judenthemen« explodierte geradezu. Vor allem junge Wissenschaftler erhofften sich damit, auf einem für den Staat zentralen Gebiet Karriere machen zu können. In der Folge kam es zu einer wachsenden Zahl an Forschungsprojekten, Seminarveranstaltungen und Vorlesungen zu antisemitischen Themen. Von politischer Seite gab es jedoch die Vorgabe, Begriffe wie Antisemitismus oder antisemitisch zu unterlassen, so dass in den offiziellen Verlautbarungen stets der neutralere Ausdruck »Judenfrage« gebraucht wurde. Wenn man nicht gezwungen gewesen wäre, mögliche Reaktionen aus dem Ausland zu berücksichtigen, wäre die antisemitische Stoßrichtung der nationalsozialistischen »Judenforschung« noch viel deutlicher in den Vordergrund getreten. Allen Beteiligten war aber klar, dass es sich um eine politische Zweckforschung handelte, die im Zusammenhang mit der vom »Dritten Reich« in die Wege geleiteten Lösung des »Judenproblems« stand. Obwohl dieser Nexus nach dem Krieg von den ehemals Beteiligten bestritten wurde, bildete er die Vorbedingung für die Existenz der »Judenforschung«. Niemand wäre damals auf die Idee gekommen, dass es sich bei ihr um ein rein wissenschaftliches Unterfangen ohne politische Zielsetzung gehandelt haben könnte.

In Tübingen fiel der Wunsch nach einer den politischen Verhältnissen gemäßen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der »Judenfrage« auf einen außerordentlich fruchtbaren Boden. Auf der

einen Seite hatte die Ablehnung alles Jüdischen an der von einem konservativen Luthertum geprägten württembergischen Landesuniversität eine lange Tradition. Selbst noch in der Zeit der Weimarer Republik tat die Eberhard Karls Universität alles in ihrer Macht Stehende, um Juden von sich fernzuhalten. Sie war dabei so erfolgreich, dass die Universität schon vor der nationalsozialistischen Machtergreifung als »judenfrei« gelten und das Fehlen eines »Judenproblems« mit dem Fehlen der Juden begründet werden konnte.²⁸ Nicht umsonst nahm sie bei der Zahl der Entlassungen den letzten Platz unter allen deutschen Universitäten ein. Zum andern hatte der 1898 auf den neutestamentlichen Lehrstuhl nach Tübingen berufene Adolf Schlatter dem Verhältnis zwischen Christentum und Judentum seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet.²⁹ Schlatters Hinwendung zur rabbinischen Literatur erfolgte auf einer erklärtermaßen biblizistischen Grundlage. Weit davon entfernt, die Eigenart des jüdischen Denkens um seiner selbst oder aufgrund eines besonderen religionsgeschichtlichen Interesses zu erforschen, ging es ihm darum, die Möglichkeiten der Judenmission zu verbessern. Kittel verfolgte einen ähnlichen Ansatz der biblisch begründeten Höherwertigkeit des Christentums, der sich wie bei Schlatter gegen den »Hellenismus« der liberalen Religionsgeschichtlichen Schule richtete. Auch die Unterteilung der jüdischen Geschichte in einen sich im Alten Testament manifestierenden guten und einen nachchristlich schlechten Teil findet sich bereits bei Schlatter. Die behauptete Fehlentwicklung des modernen Judentums analog zu Adolf Stöcker in einen sozialpolitischen Zusammenhang zu stellen, ging ebenfalls auf Schlatter zurück. Kittel ging aber insofern über diesen hinaus, als er sich den Rassendiskurs des »Dritten Reiches« zu eigen

28 »Es mag immerhin festgestellt sein, daß die einzige deutsche Universität, an der es im Frühjahr 1933 weder in der Dozenten-, noch in der Studentenschaft eine Judenfrage gab, die Tübinger Eberhard-Karls-Universität war.« Kittel, *Die Judenfrage*, S. 35.

29 Siehe zu Schlatter: Anders Gerdmar, *Roots of theological anti-Semitism. German biblical interpretation and the Jews from Herder and Semler to Kittel and Bultmann*, Leiden 2009, S. 253-326; Hermann Lichtenberger, *Adolf Schlatter und das Judentum*, in: *Zwischen Zensur und Selbstbesinnung. Christliche Rezeption des Judentums*, hg. von Christfried Böttrich u. a., Frankfurt am Main 2009, S. 321-346; sowie die beiden Aufsätze von James E. McNutt, *Adolf Schlatter and the Jews*, in: *German Studies Review*, 2003, S. 353-370, und: *Vessels of wrath, prepared to perish. Adolf Schlatter and the spiritual extermination of the Jews*, in: *Theology today*, 2006, S. 176-190.

machte. Er distanzierte sich zwar von den Rassenvorstellungen des völkisch-antichristlichen Lagers, doch anerkannte er die grundsätzliche Bedeutung und wissenschaftliche Relevanz des Rassenparadigmas. Es schien ihm geeignet zu sei, den religiösen Antijudaismus auf eine feste Grundlage zu stellen. Auf diesem geistigen Boden erwuchs die »Judenforschung« in Tübingen.

Der Zusammenhang von Theorie und Praxis

Dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit der »Judenfrage« parallel zum Antisemitismus des »Dritten Reiches« verlief und alle Stufen seiner Verschärfung ideologisch begleitete, lässt Kittels Beispiel deutlich erkennen. Zu seiner theologischen Auseinandersetzung mit dem Judentum traten mehr und mehr außeruniversitäre und politische Aktivitäten hinzu. Ab 1934 wurden fünf größere Institute zum Studium der »Judenfrage« ins Leben gerufen, die mit den Universitäten in Verbindung standen, aber organisatorisch unabhängig von ihnen waren, um ihren Auftrag besser erfüllen zu können. Im wichtigsten dieser Think Tanks, der Forschungsabteilung Judenfrage des Münchner Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland, spielte Kittel eine führende Rolle. Dem Sachverständigenbeirat der Forschungsabteilung gehörten zahlreiche Protestanten an. Bereits in der Gründungsphase wurde der Aufbau einer »europäischen Bibliothek zur Judenfrage« diskutiert, zu deren Leiter Günter Schlichting, Kittels Assistent und Mitarbeiter am *Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament*, ernannt wurde. Schlichting, NSDAP-Mitglied seit 1930, promovierte 1936 bei Kittel über den Tosefta-Traktat Pea und leitete die Seminarbibliothek der Evangelisch-theologischen Fakultät in Tübingen, bevor er für ein Jahr als Vikar nach Danzig ging, um im Mai 1937 seine Tätigkeit in München aufzunehmen.³⁰ Auch Kuhn wurde von Kittel an die Forschungsabteilung Judenfrage vermittelt, wo er einen besoldeten Forschungsauftrag erhielt.

Die seit 1936 durchgeführten Jahrestagungen der Forschungsabteilung boten der interdisziplinären Zusammenarbeit verschiedener Fächer auf dem Gebiet der »Judenfrage« eine geeignete Plattform. In der Presse wurde ausführlich über diese Zusammenkünfte berichtet,

³⁰ Siehe zu Schlichting Junginger (Anm. 19), S. 245-252.

wobei meistens auf die politische Ausrichtung der Arbeit als geistige Waffenschmiede im Kampf gegen das Judentum abgehoben wurde. Neben Kittel und Kuhn hielt auch der Tübinger völkisch-antisemitische Philosoph Max Wundt regelmäßig Vorträge in München. Meistens sprach Wundt über sein Spezialthema »Das Judentum in der Philosophie«, so auf der zweiten Jahrestagung im Mai 1937, bei der Kittel »Das Konnubium mit Nicht-Juden im antiken Judentum« und Kuhn das »Weltjudentum in der Antike« thematisierten. Der bekannte protestantische Publizist Wilhelm Stapel, der schon an der Tübinger Vortragsreihe im Sommer 1933 mitgewirkt hatte, referierte über Kurt Tucholsky und der ehemalige Pfarrer Wilhelm Ziegler vom Propagandaministerium über Walther Rathenau. Einen besonderen Stellenwert hatte auf der zweiten Jahrestagung der Vortrag des *Stürmer*-Herausgebers Julius Streicher über seinen langjährigen Kampf gegen das Judentum. Um den wissenschaftlichen Charakter der Tagung nicht zu diskreditieren, wurden Streichers Ausführungen aber ebenso wenig in die *Forschungen zur Judenfrage* aufgenommen wie der Vortrag von Walter Nicolai, dem Chef des Nachrichtendienstes der Obersten Heeresleitung im Ersten Weltkrieg, über den angeblichen Einfluss der Juden auf das damalige Kriegsgeschehen. Dass an dieser dem eigenen Anspruch nach judenkundlichen Fachtagung auch Geheimdienstmitarbeiter wie Adolf Eichmann und Dieter Wisliceny teilnahmen, verdeutlicht die unmittelbare Zusammengehörigkeit von Theorie und Praxis der nationalsozialistischen Judenforschung.

An der im November 1937 im Bibliotheksbau des Deutschen Museums in München eröffneten Propagandaschau »Der ewige Jude« beteiligte sich die Forschungsabteilung Judenfrage konzeptionell und propagandistisch. Zur Untermauerung des Gezeigten führte sie eine begleitende Vortragsreihe durch, bei der Kittel »Die rassistische Entwicklung des antiken Judentums« und Kuhn den »Talmud als Spiegel des Judentums« erläuterten. Ohne die wissenschaftliche Bestätigung durch angesehene Hochschullehrer wie Kittel und Kuhn wäre der Erfolg der Ausstellung, zu der allein in den ersten drei Monaten über 400 000 Besucher kamen, längst nicht so groß gewesen. Rechnet man noch die Folgeausstellungen in Wien und anderen Orten sowie die Begleitveranstaltungen und die ausführliche Berichterstattung in der Presse hinzu, kommt man auf ein Millionenpublikum, das durch die Ausstellung angesprochen und in seinen antisemitischen Ansichten gestärkt wurde.

Im Jahr darauf beteiligte sich Kittel bei der offiziellen Reichsparteitagsausstellung »Europas Schicksalskampf im Osten«, die von Alfred Rosenberg am 6. September 1938 in Nürnberg eröffnet wurde. Kittel, der als »Ehregast des Führers« am Parteitag teilnahm, gestaltete einen eigenen Raum, in dem er die Ausbreitung des »antiken Weltjudentums« anschaulich machte. Für den Begleitband steuerte er einen Artikel über den »Einbruch des Orients« in das christliche Abendland bei.³¹ Das Judentum sei eine Zersetzungsmacht ersten Ranges und habe schon das Römische Reich von innen her zugrunde gerichtet. Später sei das jüdische »Rassengemisch« im Ghetto untergetaucht, bis es infolge der Emanzipation begann, den abendländischen Völkern das gleiche Schicksal zu bereiten wie einst Rom. Dass die »seelische und rassenmäßige Zersetzung« durch die Juden nicht auch zum Untergang des Deutschen Reiches führte, sei allein der Tatsache geschuldet, dass ihm in Adolf Hitler ein genialer Führer erstand, der wirksame Gegenmaßnahmen ergriff.³²

Als Kittel viereinhalb Monate später aus Wien wegen einer im Naturhistorischen Museum geplanten Ausstellung über »Das körperliche und seelische Erscheinungsbild der Juden« angefragt wurde, ging er ohne zu zögern darauf ein. Er fungierte in Wien nicht nur als wissenschaftlicher Berater, sondern stellte der im Mai 1939 eröffneten Ausstellung – wie schon in München – geeignete Zitate aus der antiken Literatur über das Judentum, aber auch Judenkarikaturen und Fotos von Juden zur Verfügung. Einen seiner Tübinger Studenten ließ er eine Karte über die Ausbreitung des Judentums im Römischen Reich zeichnen, die – wie schon bei der Nürnberger Parteitagsausstellung – ebenfalls zum Einsatz kam. Dem Wiener Ausstellungsmacher Josef Wastl schrieb Kittel am 7. Februar 1939: »Ich halte es für einen ungemein glücklichen Gedanken, auf dem Wege über das konkrete Ausstellen die Judenfrage zu einem Verständnis der Volksgenossen zu erschließen.«³³ Seine Beteiligung an

31 Gerhard Kittel, Einbruch des Orients, in: Europa und der Osten, hg. von Hans Hagemayer und Georg Leibbrandt, München 1939, S. 61-71. Der Ausstellungskatalog enthält eine kurze Beschreibung dieses Raums: Europas Schicksalskampf im Osten. 4 Jahrtausende europäischer Geschichte in Funden, Kunstwerken, Karten, Urkunden und Schriften, Berlin 1938, S. 44-47.

32 Kittel (Anm. 31), S. 64.

33 Der Briefwechsel zwischen Kittel und Wastl liegt im Archiv des Naturhistorischen Museums Wien, Anthropologische Abteilung, Korrespondenz 1939. Siehe Junginger (Anm. 19), S. 270f.

den drei antisemitischen Ausstellungen in München, Nürnberg und Wien macht deutlich, wie weit Kittel zu gehen bereit war, um die wissenschaftliche Aufklärung über die »Judenfrage« in die Öffentlichkeit zu tragen. Sie zeigt aber auch, welche Breitenwirkung ein Universitätsprofessor erzielen konnte, wenn er seine Gelehrtenstube und den akademischen Elfenbeinturm verließ, um als politischer Propagandist tätig zu werden. Für den *Schulungsbrief* der NSDAP, der eine Auflagenhöhe von 4,7 Millionen Exemplaren hatte, steuerte Kittel einen außerordentlich aggressiven und hetzerischen Beitrag über die von ihm behauptete Zersetzung des Judentums seit der Antike bei.³⁴

Das 1934 im Geschäftsbereich des Propagandaministeriums in Berlin gegründete Institut zum Studium der Judenfrage ging aus der Antikomintern, dem Gesamtverband deutscher antikommunistischer Vereinigungen, hervor. Bis 1939 wurde es von Wilhelm Ziegler geleitet, der auch im Sachverständigenbeirat der Forschungsabteilung Judenfrage in München saß und den Kittel von dorthier kannte. 1936 organisierte das Institut in München die Ausstellung »Bolschewismus ohne Maske« und ein Jahr später ebenfalls im Deutschen Museum zusammen mit der Forschungsabteilung Judenfrage die ähnlich aufgebaute Propagandaschau »Der ewige Jude«. Auch für den im November 1940 uraufgeführten Film »Der ewige Jude« leistete das Berliner Institut wichtige Zuarbeiten. Das Filmskript stammte von dem Institutsmitarbeiter Eberhard Taubert, der 1932 die Antikomintern ins Leben gerufen hatte. Nach der Besetzung Polens ließ das Propagandaministerium Teile des Films im Ghetto der 100 Kilometer südwestlich von Warschau gelegenen Stadt Łódź drehen, die im April 1940 in Litzmannstadt umbenannt wurde. Goebbels bezeichnete die in der Großen Synagoge von Łódź während eines jüdischen Gottesdienstes gemachten Aufnahmen als besonders authentisch und eindrucksvoll. Die Darstellung zeigt nicht nur Juden bei der Verlesung der Thora und in ihrer typischen Gebetshaltung, sondern auch beim »Schachern«. Unterlegt wurden die Szenen mit düsterer orientalischer Musik und Zitaten aus dem rabbinischen Schrifttum, die zum Teil aus der Ausstellung »Der ewige Jude«

34 Gerhard Kittel, Staatsbürgertum ohne völkische Verpflichtung bedeutet nationalen Untergang und soziales Chaos. Das Beispiel der jüdischen Zersetzung des Ersten Römischen Imperiums, in: *Der Schulungsbrief*, 6. Folge, 1939, S. 239-245.

stammten. Auf diese Weise vermittelte man den Kinobesuchern einen einprägsamen Eindruck davon, welchen Gegensatz das »Ostjudentum« zur abendländischen Kultur und Zivilisation bildete.

Ein wichtiges Ziel sowohl der Ausstellung als auch des Films »Der ewige Jude« bestand darin zu zeigen, wie sich die »jüdische Rasse« in ihrer Schädlichkeit über die Zeiten und Jahrhunderte hinweg erhalten habe. Trotz aller Assimilationsanstrengungen sei das Judentum in Westeuropa nicht grundsätzlich von dem in Osteuropa verschieden. Ihr zerstörerisches Wesen sei zu allen Zeiten und in allen Ländern gleich, auch wenn es den jeweiligen Umständen entsprechend unterschiedliche Formen annehmen würde. Genau diesen Ansatz vertrat Kittel in dem Buch *Das antike Weltjudentum*, das er zusammen mit dem Berliner Anthropologen und Mediziner Eugen Fischer als Band 7 der Forschungen zur Judenfrage herausgab. In ihm fanden Fotos von »Ostjuden« aus dem Ghetto in Łódź Verwendung, die etwa zur gleichen Zeit wie die Filmaufnahmen gemacht wurden. Kittel parallelisierte die Łódźer Ghettofotos mit angeblich ägyptischen Judenbildern antiker Mumienporträts, um über den visuellen Eindruck eine phänotypische Gleichartigkeit des »Weltjudentums« von der Antike bis zur Gegenwart festzustellen. Wie Kittel betonte, sei schon die »antike Weltjudenfrage« eine im hohen Maße »gesellschaftliche, wirtschaftliche, politische und rassische Frage« gewesen.³⁵ Fischer, der ebenfalls dem Sachverständigenrat der Forschungsabteilung Judenfrage angehörte, hatte Anfang 1940 mehrere Mitarbeiter nach Łódź geschickt, die er bei etwa 250 Juden Finger- und Handabdrücke nehmen und Fotos von charakteristischen »Ghettojuden« machen ließ. Im Sommer 1943 habilitierte sich der Anthropologe Hans Fleischhacker an der Universität Tübingen mit einer Studie, für die er 1941-42 an etwa 300 Juden im Ghetto in Łódź ähnliche Hautleistenuntersuchungen vornahm. Die Juden hatten dabei die Funktion von Versuchsobjekten, anhand derer das antisemitische Vorurteil bestätigt werden sollte.

Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs eröffneten sich für die nationalsozialistische Judenforschung ganz neue Möglichkeiten zur Auseinandersetzung mit der »Judenfrage« vor Ort, sei es über konkrete

35 Eugen Fischer und Gerhard Kittel, *Das antike Weltjudentum. Tatsachen, Texte, Bilder*, Hamburg 1943, S. 11, die Fotos S. 116f. und 120f. In gleicher Weise argumentierte Kittel in einem Artikel über »Das antike Weltjudentum« für die Zeitschrift *Wille und Macht*, dem Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend (1. 7. 1941), S. 3-12.

Untersuchungen an Juden, die Sicherstellung jüdischer Kulturgüter, oder die Beschlagnahmung von Büchern, die der Bestandserweiterung der Münchner Spezialbibliothek zur »Judenfrage« dienten. Im Frühsommer 1940 unternahm Kuhn im Auftrag der Forschungsabteilung Judenfrage eine »Studienreise« zur Erforschung des Ostjudentums nach Polen, die ihn auch in das Warschauer Ghetto führte, wo er Material der jüdischen Gemeinde inspizierte. Dass er in diesem Zusammenhang auch in Łódź tätig wurde, liegt nahe, ließ sich bislang aber nicht nachweisen. Die vorher schon undeutliche Grenze zwischen einer wissenschaftlichen und propagandistischen Behandlung der »Judenfrage« löste sich während des Kriegs vollends auf. Das belegt insbesondere die Rolle, die Kittel in dem vom Propagandaministerium angestregten Schauprozess gegen Herschel Grynszpan spielte. Grynszpan, der im November 1938 in Paris den deutschen Legationssekretär Ernst vom Rath erschossen hatte, sollte als jemand vorgeführt werden, der im Auftrag des internationalen Weltjudentums handelte und dessen Tat das Fanal eines jüdischen Angriffskrieges gegen das nationale Deutschland bedeutete. Von Kittel als ausgewiesenem Judenexperten erhoffte man sich eine gutachterliche Bestätigung des ostjüdischen und talmudischen Hintergrunds von Grynszpan. Damit er seine Expertise auf eine solide Grundlage stellen konnte, suchte Kittel Grynszpan zusammen mit einem Staatsanwalt des Volksgerichtshofes am 9. Dezember 1941 im Gefängnis in Moabit auf und unterzog ihn einer eingehenden Befragung. Das von ihm im Anschluss daran verfasste Gutachten lag ganz auf der Linie seiner Auftraggeber und folgte den vom Propagandaministerium vorgegebenen Richtlinien.³⁶

Obwohl Grynszpan eigentlich kein besonders religiöser Jude war, kam Kittel zu dem Schluss, dass er aus seiner talmudischen Gesinnung heraus zum Mörder wurde, und dass die Tat von Paris als Fanal des jüdischen Angriffs auf das Deutsche Reich anzusehen sei. Kittels Argumentation folgte dem alten Schema des Antitalmudismus, um die vorgeblichen Untaten der Juden auf Aussagen und Befehle ihrer heiligen Schriften zurückzuführen. Durch eine ent-

36 Das Gutachten findet sich im Bundesarchiv Berlin in den Beständen des Propagandaministeriums, R 55, 628, Fiche 1, fol. 26-36, und im Pariser Centre de Documentation Juive Contemporaine, CXXXII, fol. 117-126. Siehe auch Horst Junginger, Politische Wissenschaft. Ein bisher unbekanntes Gutachten des antisemitischen Theologen Gerhard Kittel über Herschel Grynszpan, in: Süddeutsche Zeitung, 9. 11. 2005, S. 13.

sprechende Interpretation vor allem des Talmuds und des Schulchan Aruchs ließ sich die Bösartigkeit des jüdischen Volkes »beweisen« und Gegenmaßnahmen als legitime Verteidigung auslegen. Der Antitalmudismus zeichnete sich von Anfang an durch einen starken Zug zum Aktivismus aus, der nur geringer Anlässe bedurfte, um in antijüdische Gewalt umzuschlagen. Auch wenn sich der Prozess gegen Grynspan letztlich als undurchführbar erwies, ändert das nichts daran, dass Kittel auf eine Beweisführung zurückgriff, die dem Antitalmudismus früherer Jahrhunderte kaum nachstand. Als Kittel im Dezember 1941 nach Berlin fuhr, um Grynspan im Auftrag des Propagandaministeriums zu verhören, benutzte er die Gelegenheit, um im Hotel Kaiserhof einen Vortrag für die Mitglieder der Antisemitischen Aktion, wie das Institut zum Studium der Judenfrage jetzt hieß, zu halten. Sein Thema »Die Äußerungen der normativen religiösen Schriften des Judentums über die Stellung der Juden zum Nichtjuden« hatte den gleichen Tenor wie sein späteres Gutachten. Am Tag darauf traf er sich noch zum Frühstück mit anderen Sachverständigen des Propagandaministeriums, um das weitere Vorgehen zu besprechen. Dass ein hoch angesehener und wissenschaftlich etablierter Theologe wie Kittel sich so für antisemitische Zwecke einspannen ließ, und dass er dabei mit Institutionen zusammenarbeitete, die kaum als besonders kirchenfreundlich gelten konnten, ist mehr als erstaunlich und lässt erkennen, welchen Stellenwert das »Judenproblem« für ihn hatte.

Für die antisemitische Hauszeitschrift des Goebbelsministeriums, die von 1940 bis 1943 *Die Judenfrage* und ab 1943 *Archiv für Judenfragen* hieß, verfasste Kittel zwei Artikel, die man nicht anders als extreme antisemitische Hetze bezeichnen kann.³⁷ Auch hier fällt auf, dass Kittel religiöse und rassische Argumente miteinander verknüpfte, um eine Konsistenz des Judenproblems über Zeiten und Ländergrenzen hinweg zu konstruieren. Die Juden könnten sich noch so sehr tarnen, ihr wahres Wesen bleibe sich gleich. »Ob der Einzeljude in einer orthodoxen talmudischen Familie aufwächst, oder ob er als freier Assimilations- und Zivilisationsjude längst allen Ghetto- und Talmudgeruch abgestreift zu haben meint: so wie sein

37 Gerhard Kittel, Das talmudische Denken und das Judentum, in: *Die Judenfrage*, 1. 10. 1942, S. 208f.; ders., Die Behandlung des Nichtjuden nach dem Talmud, in: *Archiv für Judenfragen*, 1943, S. 7-17.

Blut dasselbe bleibt, so bleibt auch sein Denken dasselbe.«³⁸ Den Juden sei jedes nur denkbar schlechte Verhalten den Nichtjuden gegenüber erlaubt, ja sogar religiös geboten. Kittel benutzte wiederum den Talmud als eine reichlich sprudelnde Quelle, um den Hass der Juden auf die Nichtjuden anhand einschlägiger Zitate »nachzuweisen«. Selbst die Ermordung der Nichtjuden werde durch den Talmud für rechtmäßig erklärt, wenn damit den Zielen der Juden gedient sei. Kittels antitalmudische Beweisführung fungierte wie ein Spiegel, der es möglich machte, die eigenen Vorurteile auf das Judentum zu projizieren, um sie dann im Medium des Talmud und anderer heiliger jüdischer Schriften zu »reflektieren«. Die ganze Abstrusität des Talmuds sei lediglich Ausdruck der Abstrusität des Judentums, »die wesenhafte Art dieses Volkes selbst ist es, die sich im Wesen des Talmud und des talmudischen Denkens spiegelt«.³⁹

Weil dem Talmud allein der Jude als Mensch gelte, erkläre er die Tötung von Nichtjuden für straffrei und behandle sie wie die Tötung gefährlicher Tiere. Im talmudischen Denken stehe der Nichtjude »außerhalb des normalen, des eigentlichen Menschentums«, er sei »Unrat«.⁴⁰ Ohne sich seiner Verwendung des NS-Vokabulars bewusst zu sein, sprach Kittel davon, dass die Juden die anderen Völker in Bausch und Bogen als »Untermenschen« und »Nicht-Menschen« einstufen würden.⁴¹ Ihr Erwählungsglaube lasse die Juden nicht einmal davor zurückschrecken, den Schöpfer für ihre Herrschaftsansprüche zu instrumentalisieren und zu behaupten, dass Gott selbst die Verwerfung der Nichtjuden verlange. Erst auf der Grundlage des jüdischen Glaubens, von Gott privilegiert zu sein, erscheine die Aussage vom Töten des Nichtjuden im richtigen Licht. »Dieser Nichtjude ist ja kein Mensch im eigentlichen Sinn, im Sinn der Schöpfung Gottes. Er ist lediglich ein Etwas.«⁴² Auf dem Höhepunkt des Weltkriegs und der Vernichtung des europäischen Judentums erfuhr der antitalmudische Projektionsmechanismus bei Kittel dahingehend eine Zuspitzung, dass nun die Ermordung aller Nichtjuden als ein dem jüdischen Wesen inhärentes Verhalten erschien. Bereits am Anfang des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts hätten die Juden in Nordafrika und Zypern geglaubt, ihre

38 Kittel (Anm. 37), S. 208.

39 Ebd.

40 Ebd., S. 10.

41 Ebd., S. 11.

42 Ebd.

Weltherrschaftsträume realisieren zu können. »Allein in Zypern haben sie damals eine Viertelmillion Menschen umgebracht, in der Cyrenaika nicht weniger, zum Teil in den grausamsten Formen die Menschen schlachtend. Irgendein Problem von Recht oder Unrecht des politischen Mordes am Nichtjuden existiert für das talmudische Denken nicht.«⁴³ Wenn man Kittels Rhetorik zurückspiegelt, könnte man hier eine talmudische Endlösung der Nichtjudenfrage aufscheinen sehen.

In zwei Vorträgen, die Kittel 1943 und 1944 an der Universität Wien hielt, stellte er die »Judenfrage« wieder stärker in einen theologischen Zusammenhang, wobei es ihm in erster Linie darauf ankam, die Leistung des Christentums im Kampf gegen das Judentum herauszustellen. Die christliche sei von Beginn an eine antijüdische Religion gewesen. Nur die christliche Lehre vom Fluch und der Verwerfung des Judentums hätte sich imstande gezeigt, »eine wirkliche Mauer gegen die Judaisierung aufzuwerfen« und die drohende religiöse, aber auch »völkische und rassische Judaisierung der ausgehenden Antike« zu verhindern. Die echte Verkündigung des Christentums in der Nachfolge Jesu sei zu allen Zeiten dem Judentum entgegengesetzt.⁴⁴ Zwar hätte es in der Antike bereits eine vorchristliche Judengegnerschaft gegeben, doch diese sei uneinheitlich und deshalb unwirksam gewesen. Erst mit dem Christentum habe der Antijudaismus eine innere Geschlossenheit erlangt und so zur undiskutierten Voraussetzung der abendländischen Kultur werden können. Die Botschaft Jesu, der Apostel und des Neuen Testaments bedeute das Ende aller jüdischen Kasuistik. Das johanneische Urteil über die Juden »Euer Vater ist der Teufel« sei nicht nur eine gelegentliche oder zufällige, sondern »eine neutestamentliche Grundaussage«.⁴⁵ Deswegen halte er an seinem Wort vom Neuen Testament als dem antijüdischsten Buch und dem Urchristentum als der antijüdischsten Bewegung der Welt fest. Im Zeitalter der Assimilation und des modernen Weltjudentums hätte man jedoch begonnen,

43 Ebd., S. 17.

44 Gerhard Kittel, Das Rassenproblem der Spätantike und das Frühchristentum (unveröffentlichter Vortrag an der Universität Wien am 15. 6. 1944), S. 7-10. Eine Kopie des elfseitigen Vortrags befindet sich in Kittels Personalakte im Universitätsarchiv Tübingen (UAT) 126/31.

45 Gerhard Kittel, Die Entstehung des Judentums, in: Die Welt als Geschichte, 1943, H. 1/3, S. 68-82, hier S. 79f. Der Vortrag vor annähernd eintausend Zuhörern fand am 22. März 1943 statt.

Ghetto und Judenabzeichen zu diffamieren und die bis dahin unbestrittene Ordnung des Abendlands zum Wanken gebracht.⁴⁶ Als in der Aufklärung die »undiskutierte Selbstverständlichkeit der Ghettolösung problematisch und ihre Christlichkeit in Frage gestellt wurde«, fing das christliche Abendland an, sich seines von Gott selbst verfügt Wächteramtes zu schämen und es zu verleugnen. Es ließ die Tür des Ghettos aufbrechen und gab »damit zugleich sich selbst preis.«⁴⁷

Für Kittel waren Aufklärung, Emanzipation und politische Gleichberechtigung die entscheidenden Faktoren, die das Wiedererstarken der »Judenfrage« in der Moderne bewirkten. Mit diesem in konservativen Kreisen weit verbreiteten Denken verknüpfte er seine Darstellung der besonderen Leistung der christlichen Religion im Kampf gegen das Judentum. Dadurch, dass der Konflikt mit dem jüdischen Volk im Zweiten Weltkrieg in eine neue Dimension eintrat, verschob sich Kittels Rhetorik auf eine neue Ebene. Das »Judenproblem« wurde zu einem »Weltproblem«, das außerhalb der Möglichkeiten der Nationalstaaten lag und das sich allein auf dem Wege der geistigen und politischen Auseinandersetzung nicht lösen ließ. Kittel beendete seine geschichtstheologische Interpretation der jüdischen Unheilgeschichte mit der Feststellung, dass die Aufgabe des für das christliche Abendland konstitutiven Antijudaismus und die Öffnung der Ghettotore nicht den Weg in das paradiesische Tal allgemeiner Freiheit und Gleichheit geöffnet hätte, sondern »in ein Tal des Chaos und des Fluches und des Grauens«. Daran schloss sich eine Bemerkung an, die man als Hinweis auf den Holocaust lesen kann und die Kittel auch so verstanden wissen wollte: »Darf es den wundernehmen, der die Geschichte als Lehrmeisterin weiß und ehrt, wenn dort, wo in einem furchtbaren Ringen der Ausgang aus dem Tal erkämpft wird, alles Grauen sich sammelt und alle Dämonen wüten?«⁴⁸ Wie Kittel in seiner Nachkriegsverteidigung schrieb, habe er Anfang 1943 Kenntnis von dem im Gang befindlichen Judenmord erhalten und mit dieser Bemerkung die Dramatik des Geschehens verdeutlichen wollen.⁴⁹

46 Ebd., S. 68.

47 Ebd., S. 81 f.

48 Ebd., S. 82.

49 Gerhard Kittel, Meine Verteidigung, Universitätsarchiv Tübingen 163/31, S. 43.

Schlussbetrachtung

Eine stärker politisierte Wissenschaft als die nationalsozialistische Judenforschung ist kaum denkbar. Ob man bei ihr überhaupt von Wissenschaft in dem herkömmlichen Sinn des Wortes sprechen kann, erscheint einigermaßen fraglich, auch wenn die Beschäftigung von Hochschullehrern mit der »Judenfrage« der zeitgenössischen Wahrnehmung zufolge als solche galt. In ihrem interdisziplinären, clusterartigen und betont anwendungsorientierten Zuschnitt könnte man der NS-Judenforschung sogar bescheinigen, besonders innovativ und der Zeit voraus gewesen zu sein. Ihre Vertreter nahmen jedenfalls für sich in Anspruch, in einer Weise wissenschaftlich gearbeitet zu haben, die sich von der Zeit vor 1933 oder nach 1945 in nichts unterschied. Kuhn erhielt in seinem Spruchkammerverfahren nach dem Krieg bescheinigt, dass er sich stets »rein fachwissenschaftlich« mit der »Judenfrage« auseinandergesetzt habe.⁵⁰ Bei seinen Veröffentlichungen während des »Dritten Reiches« habe es sich um »streng wissenschaftliche und überdies wissenschaftlich wertvolle Untersuchungen« gehandelt, die mit der nationalsozialistischen Propaganda nicht das Geringste zu tun gehabt hätten, schrieb der Göttinger Universitätsrektor Ludwig Raiser im Mai 1949, als er Kuhn auf eine Professur nach Göttingen holen wollte.⁵¹ Durch die gewissermaßen amtliche Feststellung des wissenschaftlichen Charakters seiner Judenforschung konnte Kuhn ohne Schwierigkeiten zunächst in Göttingen und dann in Heidelberg Professor für Neues Testament und über seine Qumran-Forschung zu einem der führenden Vertreter der evangelischen Nachkriegsjudaistik werden.

Kittel, der bereits im Juli 1948 starb, war am 3. Mai 1945 in Tübingen verhaftet und im November des gleichen Jahres in Balingen interniert worden. Neben der Tätigkeit als Lagerpfarrer verfasste er eine 76-seitige Rechtfertigungsschrift *Meine Verteidigung* über sein NS-Engagement. Ungeachtet des Geschehenen und der Ermordung von mehreren Millionen Juden hielt Kittel unter Berufung auf Jesus, Paulus, Luther und das Neue Testament an der unbedingten Legiti-

50 Spruchkammerurteil vom 18. 10. 1948, S. 7, Staatsarchiv Sigmaringen, Wü 13, 2657.

51 Ludwig Raiser an Erich Kamke vom 30. 5. 1949, in: Universitätsarchiv Tübingen, Personalakte Kuhn, 126a/284, fol. 67. Raiser, seit 1949 Mitglied der EKD-Synode, wurde 1951 zum Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft und 1961 zum Vorsitzenden des Wissenschaftsrates gewählt.

mität des christlichen Antijudaismus fest. Der Gegensatz zum Judentum sei dem Christentum inhärent. Er habe in seiner wissenschaftlichen Arbeit nur der Wahrheit über das christlich-jüdische Verhältnis Geltung verschaffen wollen. Kittel, der sich selbst bescheinigte, im »Dritten Reich« »die erste Autorität in Deutschland auf dem höchst aktuellen Gebiete der Judenfrage« gewesen zu sein, wies den Vorwurf weit von sich, jemals im Sinne der nationalsozialistischen Propaganda gewirkt zu haben.⁵² Auch seine Tätigkeit für die *Forschungsabteilung Judenfrage* sei ausschließlich fachwissenschaftlicher Art gewesen. Das gelte auch für sein Buch über das antike Weltjudentum. Zu keinem Zeitpunkt hätte er die offizielle Judenpolitik unterstützt. Ihm auch nur eine indirekte Mitschuld an der Judenverfolgung zuzuschreiben, sei »reine Fiktion« und eine »durch nichts beweisbare Behauptung«.⁵³ Ganz im Gegenteil habe er mit seiner wissenschaftlichen Arbeit Widerstand gegen den Vulgärantisemitismus geleistet und sei nicht umsonst wegen seiner konfessionellen Bindung und der Sachlichkeit seiner Argumentation in radikalen antisemitischen Kreisen verhasst gewesen. Die Christentumsfeinde im Lager des Vulgärantisemitismus hätten in ihm ihren Todfeind gesehen und nur darauf gewartet, »ihn unschädlich zu machen«. Ihm sei völlig klar gewesen, dass er »beständig mit einem Fuss sich im K.Z. befand«. Deswegen habe er seinen Angehörigen Maßregeln gegeben, falls er eines Tages verschwunden sein sollte oder die Gestapo ihn geholt haben werde.⁵⁴

Kittels unter hohem Rechtfertigungsdruck entstandene Verteidigungsschrift ist ein einzigartiges Dokument der Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Antisemitismus aus der Binnenperspektive, das noch der Auswertung harret. Hatte er vor 1945 die von ihm repräsentierte »Judenforschung« noch als den besseren und effektiveren Antisemitismus bezeichnet, versuchte er nun, seine damalige Kritik an den theoretischen Schwächen des Radau- und Vulgärantisemitismus in die Nähe einer Widerstandshandlung zu rücken. Dass die NS-Judenforschung auf das Engste mit der NS-Judenpolitik verzahnt war und ohne diesen Bezug keine Existenzberechtigung gehabt hätte, ließ Kittel unter den Tisch fallen. So kurz nach Kriegsende war es auch unwahrscheinlich, dass seine zum Teil groteske

52 Gerhard Kittel (Anm. 49), S. 50.

53 Ebd., S. 53 f.

54 Ebd., S. 43 f.

Züge annehmende Verdrehung der Tatsachen erkannt und aufgedeckt werden konnte. Viele seiner antisemitischen Aktivitäten spielten sich vor der Öffentlichkeit verborgen ab und kamen erst Jahre später ans Licht, als sich die Archive der historischen Forschung öffneten. So behauptete Kittel allen Ernstes, dass der Schauprozess gegen Grynspan wegen seines Gutachtens nicht zustande gekommen sei. Durch seine »Klarstellungen« und die Zurückweisung des Versuchs, das »Gesamtjudentum als für den Mord verantwortlich unter Anklage zu stellen und durch indirekte Schlüsse zu überführen«, sei nicht nur der Prozess unmöglich geworden, sondern auch der »scheinbaren Rechtsgrundlage für die zweifellos schon damals geplanten Ausrottungsmaßnahmen gegen das Judentum« der Boden entzogen gewesen.⁵⁵ Der Judenmord habe sich dann zwar »auf anderen Wegen dennoch vollzogen«. »Aber es könnte doch vielleicht sein, dass er wenigstens an einer Stelle – derjenigen, an die er gestellt war – den Judenmördern den Weg versperrt hat, indem er ihren Plan, diese Morde zu legitimieren, durch seinen Widerstand, andere als sachliche und der Wahrheit dienende Aussagen zu machen, aufhob.« Das sei ihm aber nur als NSDAP-Mitglied möglich gewesen und weil er nicht »von vornherein jede Art von Mitarbeit« abgelehnt habe.⁵⁶

Kittels Versuch, seinen wissenschaftlichen Antisemitismus als Akt des Widerstands erscheinen zu lassen, ist sowohl in psychologischer als auch religionsgeschichtlicher Hinsicht hoch interessant, so plump er die tatsächlichen Geschehnisse auch bestritt und verdrehte. Um das Wahrheitsmoment seiner Schuldabwehr zu erfassen, muss die psychologische Entlastungsfunktion von Kittels Ausführungen angemessen berücksichtigt und die Verdrehung der Tatsachen wieder zurückgedreht, vom Kopf auf die Füße gestellt werden. Alle von Kittel zu seiner Verteidigung angeführten Beispiele verfolgten den übergeordneten Zweck, den Vorwurf eines Zusammenhangs zwischen dem theoretischen Antisemitismus der NS-Judenforschung und dem praktischen Antisemitismus der NS-Judenpolitik zu bestreiten. Die Behauptung, dass die von ihm vertretene »Judenforschung« nicht nur nichts mit dem Nationalsozialismus zu tun gehabt hätte, sondern gegen den Antisemitismus des »Dritten Reiches«

⁵⁵ Ebd., S. 47f.

⁵⁶ Ebd.

gerichtet gewesen sei, lässt den Grad seiner Beteiligung erahnen, für deren Bestreitung es derart bizarrer Argumente bedurfte.⁵⁷

Demgegenüber ist festzuhalten, dass Theorie und Praxis des Antisemitismus zwei Seiten der gleichen Münze bildeten. Die Vertreter beider Seiten arbeiteten an einer gemeinsamen Lösung der »Judenfrage«, die als das drängendste Problem der Zeit ausgegeben wurde. Aufgabe der Judenforschung im »Dritten Reich« war es, den Antisemitismus zu legitimieren und einen argumentativen Rahmen zur Verfügung zu stellen, mit dessen Hilfe sich antisemitisches Verhalten rechtfertigen ließ. Das beinhaltete die »legale« Segregation der Juden durch die Nürnberger Gesetze ebenso wie die Zuspitzung des politischen Kampfes im Anschluss an die Novemberpogrome im November 1938, die angeblich durch Grynspan verursacht worden seien. Über das Schema des Antitalmudismus ließ sich den Juden jedes nur denkbare Verbrechen zuschreiben, so dass entsprechende Gegenreaktionen als geradezu überlebensnotwendig erschienen und moralische Bedenken in den Hintergrund traten. Während des Krieges begann die antitalmudische Rhetorik, die Ermordung der Nichtjuden durch die Juden zu behaupten und im Kontext jüdischer Weltherrschaftspläne zu verorten. Aus historischer Perspektive lässt sich deutlich erkennen, wie das von Kittel im Sommer 1933 vorgeschlagene Vierfachmodell zur Lösung der »Judenfrage« im darauffolgenden Jahrzehnt eine der Judenverfolgung analoge Eigendynamik entwickelte.

Der inhaltliche Schwerpunkt der Tübinger »Judenforschung« lag eindeutig auf dem Gebiet der jüdischen Religion. Mit der Erforschung des christlich-jüdischen Verhältnisses glaubte man, sich im eigentlichen Zentrum des »Judenproblems« zu befinden und das Problem an seiner Wurzel angreifen zu können. Die Vorurteile, die Kittel dem modernen Judentum gegenüber hatte, beruhten auf seinen religiösen Vorurteilen gegenüber dem jüdischen Volk, das den Sohn Gottes umgebracht und das sich geweigert habe, den Hoheitsanspruch des Christentums anzuerkennen. Kittel hatte indes einsehen müssen, dass immer weniger Zeitgenossen Verständnis für die christliche Botschaft aufbrachten. Das Judentum allein aus religiö-

57 Ein Problem eigener Art ist es, wenn Kittels Verteidigung als objektive Quelle genommen wird, um damit in apologetischer Absicht die relative Harmlosigkeit seiner Judenfeindschaft zu begründen oder diese sogar ganz zu bestreiten.

sen Gründen abzulehnen, stieß selbst unter Kirchenmitgliedern auf Vorbehalte, und nicht wenige hielten den christlichen Antijudaismus für ein anachronistisches Relikt vergangener Zeiten. Was also in Anbetracht eines dysfunktional gewordenen religiösen Antijudaismus benötigt wurde, war eine vermeintlich objektivere, auf sachlich-wissenschaftlichen Argumenten fußende Begründung dafür, warum die Juden nach wie vor eine derart große Bedrohung für das Wohl und Wehe der deutschen Nation bedeuteten. Kittels Ansatz zielte darauf ab, den traditionellen Antijudaismus an die Bedürfnisse der Zeit anzupassen und ihm mit Hilfe der gesellschaftlich akzeptierten Rassenkunde eine neue Geltung zu verschaffen. Gerade bei denen, die sich ihrem Kirchenglauben entfremdet hatten, fiel der Gedanke einer wissenschaftlichen Begründung für das Judenproblem auf einen fruchtbaren Boden.

Sowohl die überregionalen Zeitungen wie die lokale Presse berichteten umfänglich über die NS-Judenforschung, wobei die *Tübinger Chronik* nicht müde wurde, die Beteiligung und Leistung der aus Tübingen stammenden Gelehrten herauszustrichen.⁵⁸ Besonders im traditionell antisemitischen Milieu der Studentenverbindungen stieß ihre wissenschaftliche Aufklärung über die »Judenfrage« auf Zuspruch. Viele Hochschulabsolventen der Eberhard Karls Universität wurden an einflussreicher Stelle für den Nationalsozialismus tätig, einige schlossen sich auch dem Sicherheitsdienst der SS an oder wurden von Gustav Adolf Scheel dafür geworben. Scheel entwickelte als Führer des SD-Oberabschnitts Südwest eine erfolgreiche Strategie, im akademischen Nachwuchs wissenschaftlich qualifizierte Mitarbeiter zu rekrutieren. Er hatte selbst zwei Semester Theologie in Tübingen studiert und stand in näherem Kontakt zu Kittel, den er über seinen Vater, einen evangelischen Pfarrer und Leiter des Diakonissenmutterhauses in Mannheim, kannte. 1936

58 Einige Beispiele aus der *Tübinger Chronik* zu Kittel: Professor D. Kittel über die Judenfrage (13. 6. 1933); Deutsche Wissenschaft im Angriff (20. 11. 1936); Entstehung des Judentums und der Judenfrage. Dr. Kittel und Dr. Kuhn auf der Tagung der Forschungsabteilung Judenfrage in München (23. 11. 1936); Der Geist des Talmudjudentums. Professor Dr. Kittel spricht auf der Kreistagung des NSLB (16. 1. 1937); Rassenmischung im Judentum. Prof. Dr. Kittel über das Judentum in der Vergangenheit (19. 6. 1937); Deutsche Wissenschaft gegen das Weltjudentum (18. 1. 1939); »Wie wurde das Judentum?« Universitätsprofessor Dr. Kittel-Tübingen sprach in Berlin (19. 1. 1939); Die Wissenschaft geht ins Volk. Maßgebende Beteiligung Tübinger Dozenten an der Berliner Vortragsreihe »Judentum und Judenfrage« (9. 2. 1939).

nahm Scheel in seiner Eigenschaft als Reichsdozentenführer an der Eröffnung der Forschungsabteilung Judenfrage in München teil. Aus dem Kreis akademisch gebildeter NS-Aktivisten an der Eberhard Karls Universität ging ein beträchtlicher Anteil späterer Kriegsverbrecher hervor, die an führender Stelle, vor allem in den Einsatzgruppen, an der Endlösung der »Judenfrage« mitwirkten.⁵⁹ Die Zahl der dabei getöteten Juden ging in die Hunderttausende. Allein die zwei berüchtigten Stahlecker-Berichte vom Oktober 1941 und Januar 1942 bezifferten die Zahl der von der Einsatzgruppe A ermordeten Juden auf 375 000 Personen. Tübingen war, bezogen auf die Einwohnerzahl, vermutlich die Stadt mit der höchsten Kriegsverbrecherdichte in Deutschland.

Fragt man sich, warum derart viele Juden von Menschen umgebracht wurden, die einen Bezug zur Stadt und Universität Tübingen hatten, kommt man nicht umhin, die lange und prägende Tradition der akademischen Judenfeindschaft in Rechnung zu stellen. Es lässt sich kaum bestreiten, dass die sich nicht mehr nur religiös subjektiver, sondern vermeintlich wissenschaftlich objektiver Argumente bedienende »Judenforschung« ihren Teil dazu beitrug, dem Kampf gegen das Judentum eine neue Plausibilität und Legitimität zu verleihen. Man würde Funktion und Leistungsfähigkeit der nationalsozialistischen »Judenwissenschaft« jedoch falsch einschätzen, wenn man von ihr eine direkte Handlungsanleitung zu antisemitischen Gewaltmaßnahmen erwartete. Die Wirkung der Ideologie ist in aller Regel indirekter Art. Das Mindeste jedoch, was man wird sagen können, ist, dass die »Judenforschung« im Stile Kittels und Kuhns zur ideologischen Rechtfertigung eines Antisemitismus beitrug, der zunehmend militantere Formen annahm.

59 Zu nennen sind hier besonders Walther Stahlecker, Martin Sandberger, Erich Ehrlinger, Eugen Steimle, Erwin Weinmann, Ernst Weinmann, Albert Rapp und Rudolf Bilfinger, von denen fünf (Stahlecker, Sandberger, Bilfinger und die Gebrüder Weinmann) an der Universität Tübingen promoviert wurden. Theodor Dannecker und Paul Zapp verfügten dagegen über keine Universitätsausbildung.